

**Christel Weber, Pfarrerin
Neustadt-Marien Bielefeld**

**Predigt zu Jeremia 29, 1.4-7.10-14 / Reihe IV / 21. Sonntag nach Trinitatis / 21.10.2018
/ mit Taufen**

„Heimat“

Die Tür hinter mir zumachen können. Mich sicher fühlen. Die Habacht-Stellung ablegen. Vertrauen. Zur Ruhe kommen.

Mich verständlich machen können. Mir von den Nachbarn umstandslos ein Ei borgen. Freude empfinden, wenn die Spitzen des Kirchturms im Sichtfeld erscheinen. Einen Lieblingsspazierweg haben und eine Lieblingsbäckerei. Mit der Frau an der Kasse einen Witz machen. Mit allen Kindern am Tisch sitzen.

Ungewaschen die Tür aufmachen. Unfertige Ideen vorbringen. Mich meiner nicht schämen. Fehler getrost zugeben. Keine Verdammnis fürchten. Überhaupt wenig fürchten. Gebraucht werden. Eine sinnvolle Aufgabe haben. Teil des Ganzen sein. Nach Herzenslust singen. Laut lachen auf der Straße. Winken, und jemand winkt zurück.

Was ist das, meine lieben Schwestern und Brüder? Ich nenne es Heimat.

Ab und an scheint sie auf. Ein Geruch, ein Geräusch, eine Geste, eine Gemeinschaft. Nie ist sie vollkommen da, ganz da. Sie ist kein fertiges Paket, das wir zusammen mit unserem Pass bekommen oder das jemand zur Geburt an unsere Wiege stellt. Auch wenn wir Eltern von Kindern das gerne täten: "Das hier bleibt immer dein Zuhause, mein Kind. Komm zurück, wann du willst."

Aber Heimat ist etwas flüchtiges, meine Schwestern und Brüder:

Wir wachsen heran, gehen aus dem Haus, kommen ab und an zurück, und die Heimat von damals wirkt wie geschrumpft. Der Hauch von Distanz verschwindet nie wieder.

Heimatvertriebene machen sich nach Jahren auf in das, was sie ihre Heimat nannten, Schlesien, Ostpreußen, Pommern. Sie finden Häuser, die grauer sind als in der Erinnerung, von Fremden bewohnt, die unsicher hinter der billigen Tür hervorluden. Sie laufen auf den Straßen, aber die haben das Lachen der spielenden Kinder und das Klappern der Fuhrwerke nicht bewahrt. Und hören sich am Ende einen Satz sagen, den sie noch nie so überzeugt gesagt hatten: Komm, lass uns nach Hause fahren.

Und dann fahren sie nach Hause. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht, wenn die Kirchturmspitzen in ihrem Sichtfeld auftauchen. Aber der Pfarrer, der sie getraut hat, ist nicht mehr da. Sie gehen in ihren Lieblingsladen, kaufen das gute Brot, das duftet wie immer. Aber eine Fremde sitzt an der Kasse; sie sieht nicht einmal hoch. Sie betreten ihr Haus; alles ist an seinem Platz. In schönster Ordnung. Aber die Kinder sitzen nicht mehr am Tisch. Das Fernsehen zeigt Bilder von Leuten, die ihre Hand zum Hitlergruß erheben. Da wird es kalt im warmen Zuhause. Sie muckeln sich in eine Decke. Sie sehnen sich fort und wissen nicht immer wohin.

Der Philosoph Ernst Bloch sagt: "Heimat ist, was uns allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war."

Ob unser Heimatminister das weiß? Dass wir uns nach der Heimat immer nur vorwärts sehnen können? Dass er eigentlich ein Minister für Utopien ist?

Wir taufen heute zwei Menschen, eine Erwachsene und ein Kind. Sie tragen die gleiche ungestillte Sehnsucht nach Heimat wie wir alle im Herzen. Sich sicher fühlen. Einen Platz haben. Teilhaben. Sich nicht fürchten müssen.

Sie schließen sich heute unserer Wanderung an, der Wanderung des Gottesvolkes. Auch wir, die Kirche, bieten nichts fertiges, vollständiges, perfektes an. Wir sind unterwegs. Aber wir tragen den Glauben in uns, dass Gott uns zu unserer ersehnten Heimat bringt.

Zu der Heimat, an deren Haustüren immer wieder solche Namen stehen: „Bin-Genug“, „Geliebt“, „Begnadigt“, „Bin-frei!“ „Fürchte-mich-nicht“.

Die Kundschafter des alten Israels haben diese Heimat nur in maßlosen Übertreibungen beschreiben können: Trauben: So groß habt ihr sie noch nicht gesehen. Wiesen: So saftig, wie ihr das nie erlebt habt. Milch und Honig fließen hier in Bächen! Es ist genug für alle da!

Auf diese Heimat gehen wir zu. Gegen allen Augenschein. Kaum zu glauben, nicht wahr? Da geht es uns nicht anders als der Exilsgemeinde, von der wir eben in der Lesung gehört haben. Sie sind Heimatsehnsüchtige wie wir, Menschen, die an dem einen Tag schier vor Ungeduld platzen und am nächsten Tag die Hoffnung aufgeben und den Mut sinken lassen wollen und auch an Gott irre werden.

Ihnen schreiben Gott und Jeremia zusammen diesen Brief, der eben gelesen wurde: "Es dauert noch eine Weile. Aber ich weiß genau, was ich für Gedanken über euch habe, spricht Gott, der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich gebe Zukunft und Hoffnung." Da geht's hin. Frieden. Schalom. Zukunft. Hoffnung.

Gott ist auf diesem Weg mit uns unterwegs, weil er sich selbst nach dieser Heimat sehnt und sich seine Heimat nicht ohne uns vorstellen kann. Und wenn wir nicht mehr wissen, was wir auf diesem langen Weg beten und ersehnen sollen, dann seufzt sein Geist und spricht es aus. Und nun sind Sie, liebe Ute, und Du, liebe Mila, auf dieser Wanderung dabei. "Siehe Ute, siehe Mila", spricht Gott, "denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung." Da geht's hin. Das ist eure Bestimmung.

Und weil das eure Bestimmung ist, ist es auch schon ein Stück Realität. Wir Christinnen und Christen leben nicht aus der Vergangenheit, wir leben aus der Zukunft. Wir sehen in uns und in der Welt schon das Neue, die Verwandlung, die sich Bahn bricht. Wir sehen euch zwei Täuflinge schon in dem Glanz eurer neuen Heimat. Das Taufritual lässt nichts aus, uns diesen Glanz vor Augen zu malen: Das Wasser, das reinigt und die Haut zum Glänzen bringt. Die Kerze, dessen Licht in Ihren Augen funkeln wird. Manche tragen zur Taufe ein leuchtend weißes Kleid. In der Offenbarung heißt es: Das ist das Kleid derer, die überwunden haben. Und heute salben wir die beiden Täuflinge auch. Auch so ein Sinnzeichen der Taufe: Wir salben euch wie Christus, d.h. ja übersetzt der Gesalbte. Er hatte den Tod schon vor Augen, da salbte ihn eine namenlose Frau, wie man Könige salbte. Zu *Königinnen* macht uns die Taufe, zu Erben des Reiches Gottes.

In einer Taufvorbereitung mit einer sechsjährigen erzählte ich ihr einmal davon: Darauf wollte sie meinen damals weißen Talar haben, zog ihn über und schritt wahrhaft königlich durch die ganze Kirche. Und immer wieder drehte sie sich um und rief mir mit wachsender Begeisterung zu: "So?" Und ich rief zurück: "Ja, so! Genau so!" Ich habe ihr erhobenes, glänzendes Haupt noch vor Augen. Sie hatte ihre Bestimmung erfasst, für den langen kostbaren Moment einer viertel Stunde ihre Heimat erhascht.

Das ist wichtig. Dass wir diese Bestimmung, diese Zukunft gelten lassen. Uns jetzt schon fest in ihr gründen, in der Heimat, die Gott für uns bereit hält. Dort bin ich sicher. Da kann ich meine

Habacht-Stellung ablegen. Da kann ich Fehler zugeben, ganz getrost. Da muss ich mich meiner nicht schämen. Da werde ich nicht verdammt. Da ist mir königlich zumute. Da ist der Ort, an dem ich lerne täglich zu sagen - so wie Milas Taufspruch es sagt: "Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?" (Psalm 27,1)

Und dann ran ans Werk, frisch und fröhlich: Jeremia spricht in handfesten Imperativen: Baut Häuser! Pflanz Gärten und esst ihre Früchte! Lasst eure Kinder heiraten! Kapselt euch nicht in der Sehnsucht nach etwas Vergangenen ab! Hört auf zu jammern! Steht auf und seid aktive gute Bürgerinnen und Bürger. Bringt euch ein. Suchet Babylons Bestes, auch wenn es die fremde Stadt für euch ist und bleibt. Betet für sie. Ja, betet sogar für eure Feinde. Letztlich könnt ihr nicht getrennt existieren. Atmet ein und atmet aus, esst, arbeitet, liebt, feiert Feste, tut, was an euch liegt, dass es allen gut geht hier, schläft, und vertraut, dass Gott auch durch euch sein Werk tut, so klein und unbedeutend euch vorkommen mag, was ihr tut: mehr oder weniger motivierte Studierende unterrichten, Windeln wechseln. Ihr habt eure Heimat in Gott, gerade darum habt ihr Energie frei, euch überall, auch in der Fremde, auch in dem fremdgewordenen einzubringen, Schalom zu bringen, zu segnen.

Mein Mann und ich haben in der vergangenen Woche unseren Jüngsten in Nordspanien besucht. Er studiert dort seit ein paar Wochen. Noch ist alles neu, fremd, irritierend und nicht selten unfreiwillig komisch. Es kostet Kraft, sich zu verbinden, Anschluss zu finden, einzutauchen. Aber ohne diese Kraft gibt es keinen Schalom, kein Wohlergehen, keine gute Erfahrung, und sie muss jeden Tag aufgebracht werden. Hoch über Oviedo, der Stadt in der unser Sohn studiert, steht eine Statue. Nachgebaut der Statue, die hoch über Rio de Janeiro aufgerichtet ist: Der seine Arme ausbreitende, segnende Christus. Ich mochte sie gerne anschauen. Sie segnet die mir fremde Stadt, und sie segnet damit auch unseren Sohn. Heimat ist da, wo dieser Segen ist, dieser Christus ist. Und so arbeiten wir, bauen, pflanzen, essen, lieben - und wir segnen wie er. „Ich segne dich“, hatte Gott zu Abraham gesagt, „und du sollst ein Segen sein für *alle* Völker.“ Ran ans Werk! Amen.

Christel Weber.